BRUNO SCHREP / DER SPIEGEL

Seniorin Anna F., Pflegerin Cristina R.: Jeden Tag, jede Nacht, jede Stunde

Die zwei Leben der Cristina R.

Gesundheit Eine junge Rumänin betreut rund um die Uhr eine 91-Jährige in deren Wohnung und ernährt damit ihre Familie in der Heimat – Pflegealltag in Deutschland. *Von Bruno Schrep*

Halb acht am Morgen. Anna F., 91, hat kaum geschlafen, sich immer wieder von einer Seite auf die andere gewälzt, den Tag herbeigesehnt. Sie hatte Atemnot und Angst davor, plötzlich keine Luft mehr zu bekommen, jämmerlich zu ersticken. Gegen Morgen dann, als sie doch noch einmal einschläft, träumt sie von ihrem verstorbenen Mann: Er sei todkrank und liege auf der Intensivstation.

Eine helle Stimme reißt sie aus ihrem Albtraum. „Zeit zum Aufstehen“, ruft Cristina R. Sie lächelt, zieht die Vorhänge auf und sagt: „Kein Regen mehr wie gestern. Es wird ein schöner Tag, wir können wieder raus heute.“

Cristina R. führt die Seniorin ins Badezimmer, hilft ihr beim Waschen, beim Ankleiden, hilft ihr, diese elend strammen Stützstrümpfe hochzuziehen, die so lästig sind und doch so notwendig. Cristina R., 31 Jahre alt, dunkle Haare, klein und zierlich, ist nur für Anna F. da: jeden Tag, jede Nacht, jede Stunde. Sie isst mit ihr, sie geht mit ihr spazieren, sie redet mit ihr. Sie schläft im Zimmer nebenan. Die junge Frau aus Rumänien erhält dafür 1200 Euro im Monat. Schwarz.

Mehr als 2,6 Millionen pflegebedürftige Menschen leben in Deutschland. Die meisten werden von ihren Angehörigen versorgt, knapp 30 Prozent leben in Heimen. Auch viele ambulante Dienste kümmern sich um sie. Insgesamt sind in der Bundesrepublik mehr als eine Million Menschen in der Pflege beschäftigt – gezählt ohne die illegal tätigen Osteuropäerinnen, die vielen Senioren den gefürchteten Gang ins Heim ersparen. Ihre Zahl wird auf etwa 200 000 geschätzt.

Halb neun, gemeinsames Frühstück. Anna F. hat es sich nicht nehmen lassen, die Eier zu kochen, die Brötchen aufzubacken, den Tisch zu decken. Bis vor knapp anderthalb Jahren war das noch selbstverständlich, da lebte ihr Mann noch, 65 Jahre lang waren die beiden verheiratet.

Bis zu seinem Tod schaffte das alte Paar alles allein, mit eiserner Disziplin: den Haushalt schmeißen, einkaufen, kochen, spülen. Alle Gedanken an die Zukunft, etwa betreutes Wohnen, wurden verdrängt. „Immer wenn ich darüber reden wollte, schob mein Mann das Problem weg“, sagt Anna F. Er habe dann stets geantwortet: „Lass doch dieses Thema bitte, es ist ja noch nicht so weit.“

Nach seinem Tod im Januar 2015, mit weit über neunzig Jahren, konnte die Witwe kaum noch aufstehen. Jede Bewegung fiel ihr unendlich schwer, immer wieder sammelte sich Wasser in der Lunge, das Herz schaffte es nicht mehr richtig. Dreimal musste Anna F. mit dem Notarztwagen ins Krankenhaus gebracht werden, jedes Mal ging es um Leben und Tod. Ende 2015 überstand sie eine komplizierte Herzklappenoperation. Die Ärzte, die wegen ihres Alters zunächst gezögert hatten, setzten Anna F. zudem einen Schrittmacher ein.

Ihre Angehörigen, die mit dem Schlimmsten gerechnet hatten, atmeten auf. Doch klar war auch: Allein konnte die alte Dame nicht mehr leben. Eine Lösung musste her, schnell. Die zwei Töchter, eine Oberstudienrätin, eine Geschäftsfrau, beide hilfsbereit, aber auch eingebunden in ihren Job und die Verpflichtungen gegenüber der eigenen Familie, winkten ab. Unmöglich.

Ein Heim? Bitte nicht, flehte die Mutter. Nach dem Tod des Ehemanns auch noch der Verlust der eigenen vier Wände, in de-

nen sie seit Jahrzehnten wohnte – nein, lasst mich lieber sterben, ich will sowieso nicht mehr. Dass es ganz anders kam, ist Cristina R. zu verdanken. „Ohne sie würde Mutter nicht mehr leben“, glaubt Tochter Margarete F.

Die junge Frau habe die 91-Jährige hochgepäppelt. Ihr neuen Mut gegeben, wenn sie an ihrer Hinfälligkeit verzweifelte und aufgeben wollte. Cristina R. half ihr nicht nur durch ihre Pflege, auch durch ihre Jugend, ihre freundliche Ansprache, ihre manchmal kindlich-naive Art – tatsächlich wirkt die 31-Jährige viel jünger, nicht wie jemand, der die Verantwortung für einen anderen Menschen übernommen hat.

Die Idee, auf eine Osteuropäerin zu setzen, kam der Tochter durch eine Anzeige: „24-Stunden-Pflege mit Fachwissen und Herzlichkeit“ sowie „Deutschkenntnisse, günstige Preise, zufriedene Kunden“. Nachdem die Agentur kurzfristig Cristina R. geschickt hatte, wurden die Vermittler nicht mehr gebraucht. Die Familie und die Rumänin einigten sich schnell: brutto für netto, keine Sozialabgaben, keine Steuern. Alles per Handschlag, ohne schriftlichen Vertrag. Die vereinbarten 1200 Euro entsprechen zwar nicht annähernd dem Mindestlohn, sind aber umgerechnet für Rumänen viel Geld.

Eine Agentur hätte mitkassiert, Cristinas Einkommen fast halbiert. Und ein legales Angestelltenverhältnis hätte Anna F. und ihre Angehörigen fast das Doppelte gekostet. „Dazu reicht meine Rente nicht aus“, sagt Anna F. Selbst wenn die Töchter mitgezahlt hätten, sagt sie, wäre eine derartige Belastung nicht zu stemmen gewesen.

Zehn Uhr, Friseurtermin. Alle 14 Tage Waschen und Legen, alle drei Monate Dauerwelle, ein wenig eitel ist Anna F. wieder, nachdem sie sich erholt hat. Niemand soll ihr nachsagen: Die lässt sich gehen. Mit dem Treppenlift fährt sie aus dem zweiten Stock nach unten, vor der Tür wartet ein Taxi. Pflegerin Cristina R. begleitet sie, führt sie in den Laden, wo man schon auf die Stammkundin wartet und genau weiß, was für die betagte Dame mit dem vollen grauen Haar wichtig ist: immer derselbe Stuhl, dieselbe Friseurin, dieselbe Prozedur.

Cristina R. nutzt die Zeit, um im Supermarkt einzukaufen. Sie kauft frisches Gemüse, das mag die Seniorin besonders, schaut ständig auf die Uhr, um ja nicht zu spät zurückzukehren. Sonst kann Anna F. schon mal fuchtig werden, das kann sie überhaupt nicht leiden.

Halb eins. Mittagessen. Anna F. hat darauf bestanden, die Zwiebeln zu schneiden, die Karotten zu schälen und den Lauch zu schnippeln, ihre Betreuerin lässt sie gewähren, ist froh über jede Aktivität.

Anna F. liest trotz Augenproblemen noch täglich Zeitung, guckt die Nachrichten im Fernsehen, nimmt teil an allem, was sich in ihrer Umgebung und in der Welt abspielt. Kürzlich hat sie selbst ihre Steuererklärung hinbekommen, darauf ist sie stolz. Auf Drängen der Betreuerin hat sie sich sogar einen Tablet-Computer zugelegt, mit dem sie im Internet surfen will. „Sie ist die beste Oma, die ich je hatte“, sagt Cristina R.

In den vergangenen sieben Jahren hat sie vier Frauen und einen Mann gepflegt, alle litten an Demenz. „Am schlimmsten waren die kurzen Momente, in denen sie ihren Zustand erkannten“, sagt die Pflegerin, „da mochten sie nicht mehr leben.“ Sekunden später hätten sie alles wieder vergessen, wollten mitten im Hochsommer Schnee schippen oder mitten in der Nacht spazieren gehen. Manche mussten alle zwei Stunden gewindelt werden, einige schrien den ganzen Tag. Eine Frau wurde plötzlich aggressiv, stieß Cristina R. eine Treppe hinunter, die verstauchte sich zum Glück nur den Fuß. Die Angehörigen hatten die Gefahr solcher Ausbrüche verschwiegen und gaben sich ahnungslos.

Nach dem Essen kontrolliert Cristina R., ob die 91-Jährige ihre 14 verschiedenen Pillen schluckt, unter anderem gegen Bluthochdruck und gegen Diabetes, zur Stabilisierung des Kreislaufs und zur Entwässerung. Für sich selbst hat die Pflegerin eine große Tasche mit Medikamenten aus Rumänien mitgebracht, Tabletten gegen Grippe, Zahnschmerzen, Migräne. Krankheit kann sie sich nicht leisten, Cristina R. ist in Deutschland nicht versichert: Wenn sie zum Arzt geht, muss sie bar zahlen.

„Ohne dich wäre ich im Altersheim“, sagt Anna F. und drückt die Hand ihrer Pflegerin.

14 Uhr. Zur Mittagsruhe legt sich Anna F. nicht ins Bett, es wäre zu mühselig, wieder hochzukommen. Die 91-Jährige schläft täglich eine Stunde in ihrem Sessel – das Signal für Cristina R., zu dem Teil ihres Daseins umzuschalten, den sie ihr „erstes Leben“ nennt. Dieses Leben findet in rund 1500 Kilometer Entfernung statt, Cristina R. ist darin zurzeit nur Nebendarstellerin.

In Rumänien, in einer Kleinstadt im Banat, hat sie ihre zehnjährige Tochter zurückgelassen. Dana lebt jetzt bei der Großmutter und wartet schon ungeduldig auf den Anruf aus Deutschland. Sie hat die Mathe-Hausaufgabe nicht kapiert, sendet ihrer Mutter mehrere Zahlenreihen und Textbeispiele aufs Telefon. Cristina R. schickt ihr die Lösung und will ihrer Tochter noch den Rechenweg erklären, doch Dana interessiert anderes: Darf ich am Wochenende zu dieser Party? Hast du schon das verspro-

SPIEGEL GESCHICHTE

SAMSTAG, 14. 5., 20.15 – 21.45 UHR | SKY

The Propaganda Game – Der nordkoreanische Traum

Filmemacher Álvaro Longorio hat sich für diesen Dokumentarfilm hinter den „eisernen Vorhang“ Nordkoreas begeben und erzählt vom Alltag in einem Land, das Menschenrechte missachtet und seine Bewohner in Armut und Isolation hält. Nur wenige Nachrichten dringen nach außen – und wenn, kann man nie sicher sein, ob sie wahr sind.

SPIEGEL TV MAGAZIN

SONNTAG, 15. 5. | RTL

Die Sendung entfällt aufgrund des Pfingstsonderprogramms.

SPIEGEL TV WISSEN

MITTWOCH, 18. 5., 21.55 – 22.55 UHR | PAY-TV
BEI ALLEN FÜHRENDEN KABELNETZBETREIBERN

Wenn der Staat tötet – Hinrichtungen in den USA

Der Film erzählt die Geschichte eines Häftlings, der seit 18 Jahren im Todestrakt sitzt, obwohl massive Zweifel an seiner Schuld bestehen.

JAVA FILMS

Inhaftierter Rodney Reed, Journalistin

Die Reporter sprachen auch mit einem ehemaligen Henker und mit Häftlingen, die inzwischen in Freiheit leben.

SPIEGEL TV REPORTAGE

MITTWOCH, 18. 5., 22.15 – 23.15 UHR | SAT.1

Letzte Etappe – Der Tod ist ihr Geschäft

Eine Reportage über Bestatter, Entrümpler und Kriminalbeamte, für die der Tod zum beruflichen Alltag gehört und die Trauer zum Handwerkszeug.

chene PC-Spiel gekauft? Und die Schuhe, die ich mir gewünscht habe?

Dann stellt sie die Frage, die Cristina R. gefürchtet hat: „Wann kommst du endlich nach Hause?“ Antwort: „Schon bald.“ – „Was heißt bald?“ – „In ein paar Wochen.“ Dana beginnt zu weinen, die Mutter bekommt ein schlechtes Gewissen, fühlt sich schuldig und hilflos, da helfen auch die täglichen Telefonate nichts.

Tatsächlich wird Cristina R. in einem Monat von einer anderen rumänischen Pflegerin abgelöst, kann sich vom Stress des 24-Stunden-Jobs erholen, ihr zweites Leben für sechs Wochen hinter sich lassen. Sie hat sich selbst um eine Ersatzkraft gekümmert, eine 60-jährige Bekannte aus demselben Ort – auf dem illegalen Markt funktioniert fast alles durch Beziehungen und Mundpropaganda. Die deutschen Behörden schauen nicht so genau hin, konsequente Verfolgung der Schwarzarbeit würde den Pflegenotstand nur verschlimmern.

Anna F. ist über den bevorstehenden Wechsel unglücklich. Denn die 60-jährige Aushilfe, die sie schon einmal betreut hat, sei das Gegenteil von Cristina: langsam, selten fröhlich, ohne den Blick für das Notwendige. Man müsse sie immer wieder neu motivieren. Ihr Trost: Cristina komme ja wieder.

15 Uhr. Den täglichen Spaziergang hat der Arzt dringend empfohlen. Anna F. nimmt ihren Rollator, zudem packt Cristina R. sie fest am Arm. Jeder Schritt ist eine Qual. Nur nicht fallen. Zweimal ist die alte Dame schon gestürzt, ein drittes könnte das letzte Mal sein. Die beiden kommen nur langsam vorwärts, Anna F. atmet mühsam. „Ich habe immer so Angst um die Lunge“, sagt sie.

Sie gehen jeden Tag denselben Weg, hin und zurück nur 500 Meter, an einem Altersheim vorbei. Hinter einem Glasfenster sehen sie andere Senioren sitzen, zusammengekauert, im Rollstuhl, manche mit dem Kopf auf der Brust. Auf dem großen Flachbildfernseher läuft ein Zeichentrickfilm, kaum jemand schaut hin. „Ohne dich wäre ja auch ich im Altersheim“, sagt Anna F. und drückt die Hand ihrer Pflegerin.

Die beiden verbindet mehr als ein Arbeitsverhältnis, sie mögen sich, sie sind voneinander abhängig. Und sie hören einander gern zu. Für den Nachmittag hat Cristina R. Kuchen gekauft, beim Kaffee erzählen Pflegerin und Patientin einander fast täglich aus ihrem Leben. Es sind Geschichten aus unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Welten. Sie haben eines gemeinsam: Leicht hatten es beide Frauen nicht.

Anna F. berichtet, wie sie im letzten Kriegsjahr 1945 ausgebombt wurde, als junge Frau fast alles verlor, einen Teil ihrer Angehörigen, jeglichen Besitz. Wie sie mit ihrem Mann viele Jahre lang beengt wohnte, ohne eigenes Bad, ohne eigene Toilette. Wie ihr erstes Kind an Leukämie starb, wie sie danach mit wenig Geld zwei Kinder großzog. Wie es die Familie später doch noch zu bescheidenem Wohlstand brachte.

Cristina R. erzählt von der Pleite der großen Stahlfabrik in ihrer Heimatregion, dem Rausschmiss von 7000 Mitarbeitern. Wie Vater und Mutter ihren Job verloren. Wie sie selbst versuchte, die Familie durchzubringen, Autos reparierte, Lebensmittel verkaufte, nachts beim Bäcker Extraschichten schob. Wie ihre frühe Ehe nach nur einem Jahr scheiterte und ihr Mann sie mit ihrem Baby sitzen ließ. Wie ihr nichts anderes übrig blieb, als ihre Familie zu verlassen, um im Ausland fremde Menschen zu pflegen. Und dass sie heute die ganze Familie ernährt.

Anna F. berühren die Schilderungen. „Da kommen ja keine unbeschwerten Menschen, sondern Leute mit gewaltigen Problemen“, sagt sie, „da sieht man erst, wie gut es uns in Deutschland geht.“ Und ihr selbst, das weiß sie genau, ginge es ohne das wirtschaftliche Gefälle zwischen Ost- und Westeuropa viel schlechter.

Wenn sie genug Geld beisammenhat, will sie nach Hause und nie mehr zurückkommen.

17.30 Uhr. Freizeit. Die 91-Jährige ist versorgt, ihre Pflegerin läuft schnell in die nahe gelegene Fußgängerzone, hofft, dass kein Notruf sie zurückbeordert, dass sie mal eine Stunde für sich hat. Sie sucht nach einer günstigen Waschmaschine, die Familie in Rumänien braucht dringend eine neue, vielleicht ist auch noch ein Trockner drin. Und schaut nach Schuhen für die Tochter.

21.30 Uhr. Anna F. hat die „Tagesschau“ geguckt, den nachfolgenden Krimi weggeschaltet, zu aufregend für die Nacht. Cristina bringt sie zu Bett. Schiebt ihr den Toilettenstuhl zurecht, die 91-Jährige muss nachts oftmals raus. Meistens schafft sie es allein, nur wenn es gar nicht geht, alarmiert sie ihre Pflegerin. Die hat einen leichten Schlaf, ist auch nachts immer einsatzbereit.

Nachdem Anna F. eingeschlafen ist, beugt sich die Pflegerin über Zahlen, rechnet aus, wie viel sie angespart hat, wie oft sie noch die Familie und Rumänien verlassen muss. Wenn sie genug Geld beisammenhat, will sie nach Hause und nie mehr zurückkommen. Und sich mit dem Ersparten einen lange gehegten Traum erfüllen: in ihrem Heimatort ein Geschäft für Kinderkleidung eröffnen. ■